Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 59 (1976)
Heft: 8

Artikel: Die Mauren in Spanien
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412341

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mauren in Spanien

Schon im frühen Altertum hatten Phönizier, Griechen, Römer und Karthager in Südspanien Handelszentren gegründet, deren Ursprung sich noch in Ortsnamen erhalten hat.[1])

Zur Zeit der maurischen Invasion herrschten die Westgoten, deren Stämme in ständigem Zwist lebten, vor allem weil sie teils Arianer, teils Katholiken waren und einander zeitweise verfolgten. Auf dem 1. Konzil von Toledo (589) erklärte sich Reccard (Richard, 586—600) als Katholik und verfolgte nun die Arianer. Juden waren durch ihre Handelsbeziehungen zwar wichtig, waren aber aus der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen; nach dem Konzil von Chalcedon wurde ihnen die Wahl gestellt, sich taufen zu lassen oder unter Verlust ihrer Habe auszuwandern; und da man jenen, die sich taufen liessen, nicht traute, mussten diese auch noch ein Versprechen unterzeichnen, gute, verfolgungsbereite Christen zu sein. Das 17. Konzil von Toledo verurteilte alle übriggebliebenen Juden zur Sklaverei und ihre Kinder wurden katholisch erzogen.

Es gab also genug Zündstoff und Unzufriedenheit und als Roderic[2]) mit dem Sohn seines Vorgängers im Streit lag, rief ein Teil des Adels und die arianische Seite das Kalifat der Ummayyaden in Damaskus um Hilfe. Der Gouverneur von Nordafrika, Musa ibn Nuzair, schickte (711) 400 Berber unter Tariq nach Gibraltar (Ghebel Tariq = Der Hügel des Tariq), dem später ein Heer von siebentausend — wieder meist Berber[3]) — folgte.

Sie eroberten Toledo, den Sitz des Königs, und nun kam Musa selbst mit 18 000 Mann, meist Arabern, und nach Vereinigung beider Armeen eroberten sie Sevilla, Mérida und den Rest. Weil Musa aber ohne Erlaubnis des Kalifen gehandelt hatte, wurde er zurückberufen und abgesetzt; sein Sohn setzte die Eroberungen von Portugal bis Narbonne fort, wurde aber auf Befehl des Kalifen ermordet. Dieser Vormarsch, der bereits im Norden der Pyrenäen Frankreich erreicht hatte, wurde erst durch Karl Martell in der Schlacht bei Poitiers gestoppt, doch verblieben islamische Enklaven auch dort noch lange.

Zwischen 716 und 756 wurde das Land — das zum Teil al-Andalus, angeblich arabisiert für Land der Vandalen (die u. a. mit den Westgoten und Franken gekommen waren) genannt worden war — von Gouverneuren verwaltet, die formell vom Kalifen ernannt worden waren. Viele Berber kehrten nach Nordafrika zurück, weil sie von den übermächtigen Einwanderern aus Syrien und Yemen — die einander um die Vorherrschaft bekämpften — benachteiligt wurden; aber durch Blutvermischung ging auch das arabische Element langsam verloren. Westgoten und Hispanorömer konnten gemäss einem Abkommen, das nicht gekündigt werden durfte, unter Zahlung einer gewissen Steuer ihre Religion weiter ausüben (soweit sie nicht Bekehrung vorzogen); Christen sollten weder ihr Eigentum verlieren noch zu Sklaven werden, sie und ihre Kirchen blieben unbelästigt, bloss sieben Städte mussten sie übergeben, durften nicht islamische Gebräuche verletzen, Flüchtlinge aufnehmen oder feindliche Vorbereitungen verheimlichen; sie mussten eine gewisse Kopfsteuer zahlen sowie eine bestimmte Menge Weinessig und Honig abliefern.

In Damaskus ergriffen 750 die Abbassiden die Regierung und liessen alle Verwandten der früheren Dynastie töten, nur ein Enkel des Kalifen Hischam flüchtete, schwamm über den Euphrat und kam über Aegypten bis Marokko. Persien und viele arabische Länder waren in Aufruhr und Spanien lud den Flüchling, 'Abd ar-Rachman[4]) ben Muyawiya ein, die Gouverneurschaft anzunehmen. Er erklärte sich zum Emir mit der Hauptstadt Qurtuba (Córdoba), unabhängig von Bagdad, und gründete eine glänzende maurische Kultur. 'Abd ar-Rachman II. (822—56) reformierte die Gesellschaft, förderte Literatur und Wissenschaft und zog viele Künstler und Schriftsteller — Mohammedaner wie Juden — an seinen Hof. Allerdings musste er auch viele Kriege führen wie gegen die Gascogner von Narbonne, die Franken von Barcelona, die asturischen Christen im Norden und die plündernden Normannen an der Küste. Obwohl er sich an das Toleranzedikt hielt, verfluchten 40 Mönche und andere Christen Muhammad öffentlich, obwohl solche Untat als Selbstmord und nicht als Märtyrertum gebrandmarkt worden war. Unterdrückt werden mussten auch die Neubekehrten (muwalladun) und die Mozaraber (musta'rab), die arabischen Eingeborenen, die zwar arabische Tracht und Sprache angenommen hatten, aber unter behördlich bewilligten eigenen Vorstehern standen. 'Abd ar-Rachman III. war der Höhepunkt; er erklärte sich zum Kaliphen (929—61) und «Befehlshaber der Gläubigen und Verteidiger des Glaubens an Allah», daher unabhängig von den Abbassiden in Damaskus und den Fatimiden in Aegypten. Obwohl es jetzt zwei Kaliphate gab, war seines das mächtigere. Er ernannte Wesire als Berater und Minister, es gab damals schon Post- und Verkehrsministerien und Schatzkanzler, Zoll und Handelsabgaben, einen Obersten Gerichtshof; es gab einen Polizeipräfekten und Marktaufseher wie Kanalvorsteher und Strassenbeleuchtung bei Nacht! Sklaven wurden vom Balkan gebracht (und daher kurzwegs als Slawen bezeichnet), die Kinder wurden aber als Mohammedaner erzogen und konnten hohe Posten bekommen, desgleichen konnten auch Juden und Christen als Diplomaten und Uebersetzer vorwärtskommen[5]).

Ein Oberrichter, al-Mansur, usurpierte 1008 das Kalifat, aufständische Berber und «Slawen» gründeten unabhängige Dynastien in ihren Provinzen und das Land zerfiel in Parteigruppen, was schliesslich zum Vordringen der Christen führte, die weniger tolerant und

[1]) Um —500 kamen z. B. die Karthager nach Cartagena und Ebusus (nun Ibiza). Iberier waren ursprünglich nur die Umwohner des Flusses Iberus = Ebro; sie kamen möglicherweise aus Nordafrika und vermischten sich später mit eindringenden Kelten zu «Keltiberern». «Spanien» kommt möglicherweise von iberischen «Hispalis», erhalten im Stadtnamen Sevilla. Als generische Bezeichnung wurde es wohl für alle nichtromanischen Völker gebraucht. Aus Caesar Augustus wurde Saragossa, aus Emerita Augusta wurde Mérida etc.

[2]) Rodrigo, aus gothisch Hruo(d) = berühmt + ric = reich, mächtig. Ebenso ist Fernando (frith = Friede + nanthjan = kühn) oder Alfonso, Althochdeutsch Adal-funs = edel und bereit, germanischer Herkunft.

[3]) Die hellhäutigen Berber wurden durch vordringende Araber unterworfen; einige von ihnen waren Juden gewesen, nun mussten sie alle den Islam und den Qur'an annehmen, und damit die arabische Kultur und Sprache.

[4]) Im Arabischen wird L vor R assimiliert; daher auch Harun ar-Raschid.

[5]) Granada galt im besonderen als «Stadt der Juden». Wissenschaftliche Werke verfassten sie in Arabisch, nur Gedichte waren in Hebräisch, so besonders von Salomon ibn Gabirol und Judah ha-Levi.

kulturell minder hochstehend waren; eine zeitlang durften Mohammedaner noch unter christlicher Herrschaft geduldet werden — man nannte sie mudéjares (Tributpflichtige; j im Spanischen wird als ch ausgesprochen), — bis es schliesslich zur Austreibung der Juden und Mohammedaner kam. Granada hatte 1492 gegen die Zusage, dass Religion, Gesetze und Gebräuche nicht geändert werden würden, kapituliert, aber Kardinal Cisnero von Toledo forderte 1499 in Bruch des Abkommens unverzügliche Massentaufe; es kam zu Aufständen der Moriscos (Scheinchristen), die blutig unterdrückt wurden. Die Christen bewiesen wiederum, dass sie die «Religion der Nächstenliebe» allein besassen!

Otto Wolfgang

Führt Ecône zur Kirchenspaltung?

Wir haben unsere Leser wiederholt über die verschiedenen Stadien des Konflikts von Ecône informiert, jenes Walliser Priesterseminars, das von dem ehemaligen, in Afrika tätig gewesenen französischen Erzbischof Lefebvre geleitet wird und das sowohl vom Vatikan wie von der Schweizer Bischofskonferenz harte Verurteilung entgegennehmen musste. Lefebvre vertritt eine traditionalistische Richtung, welche die vom Zweiten Vatikanischen Konzil beschlossenen Reformen ablehnt, insbesondere das neue Mess-Ritual.

Alle Mahnungen aus Rom und alle Beschlüsse der Schweizer Bischofskonferenz haben Lefebvre nicht angehalten, seine Tätigkeit in Ecône fortzusetzen, die übrigens auch von ausgeprägt konservativen Persönlichkeiten des politischen Katholizismus im Wallis gefördert wird. Ja, er hat kürzlich seiner Opposition gegen den Vatikan die Krone aufgesetzt, in dem er entgegen dem strikten Verbot aus Rom wie auch seitens der Bischofskonferenz in Ecône 26 junge Priester und Diakone in aller Form mit der Priesterweihe versehen hat. Vatikan und Bischofskonferenz haben daraufhin sofort erklärt, dass sie diese Priesterweihen nicht anerkennen und den so in offenem Ungehorsam geweihten Priestern jede priesterliche Tätigkeit untersagen.

Doch nicht genug damit, Lefebvre hat den so von ihm geweihten Priester Denis Roch, einen ehemaligen Bauingenieur und, was besonders interessant ist, zum Katholizismus Ecônescher Prägung übergetretenen Protestanten in Genf in einer Ausstellungshalle die Messe lesen lassen und bei dieser priesterlichen Primiz selbst gepredigt. Haben schon in Ecône an der Priesterweihe 1500 Personen aus der Schweiz, aus Deutschland, Italien und Amerika teilgenommen, so waren es bei der Genfer Messe sogar 2000. Ausserdem haben verschiedene katholische Laienvereinigungen der Schweiz, die zusammen ungefähr 30 000 Mitglieder zählen, in Resolutionen, die der Bischofskonferenz und einigen Massenmedien zugeleitet wurden, auch nach diesem Akt eines offenen Ungehorsams gegen die kirchlichen Behörden Lefebvre ihre Sympathie und Zustimmung ausgesprochen.

Wie der Vatikan und die Bischofskonferenz auf die neuesten Streiche Lefebvres weiter reagieren werden, ist im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht bekannt. Dagegen werden vor allem in der Westschweizer Presse über die zu erwartende päpstliche Reaktion allerlei Vermutungen publiziert, die allerdings meist einen spekulativen Charakter haben. Während die katholische «Liberté» in Freiburg schreibt, Lefebvre habe damit den Willen bekundet, seine eigene Kirche zu schaffen und die Tür zur offiziellen Kirche zugeschlagen, erklärt der Jesuitenpater Raymond Brecht in der Lausanner Tageszeitung «24 heures», die von der Kirche vorgesehenen Massnahmen hätten «medizinischen Charakter», das heisst sie zielen auf eine Heilung des schweren Konflikts.

Sicher ist, dass man sich im Vatikan über die Gefahr klar ist, wie leicht aus dem Ecône-Konflikt eine weitergreifende Kirchenspaltung hervorgehen könnte und daher versucht, eine solche Entwicklung zu vermeiden.

Da aber die unbedingte Autorität der kirchlichen Hierarchie untrennbar mit dem gesamten Katholizismus verbunden ist, erscheint ein weiteres Nachgeben und Zögern des Vatikans doch als recht unwahrscheinlich, zumal damit ein beachtlicher Präzedenzfall geschaffen würde, wenn einmal der reformfreudige Flügel des Katholizismus, und den gibt es ja auch, mit Rom in ähnliche Konflikte geraten würde. Katholische Theologen vom Schlage eines Professors Küng werden jedenfalls die weitere Haltung des Papstes gegenüber Lefebvre und seinen Anhängern sorgsam verfolgen. Reform und Tradition sind jedenfalls immer schwerer auf einen Nenner zu bringen, es geht heute schon ein Riss durch die katholische Welt, der sie in steigendem Masse schwächt.

Walter Gyssling

Katastrophe - von Gott gesandt?

Je länger das ausserordentlich trokkene und heisse Wetter andauert(e), um so sehnlicher wartet(e) alle Welt auf Regen. Doch schon in der Schule hatten wir gelernt, dass alle Jahrhalbhundert in der Schweiz eine Katastrophe, sei es Dürre oder Ueberschwemmung, eintritt. 1903 soll es im Wallis über ein halbes Jahr lang nicht geregnet haben, und das Unglück kann man ermessen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dort das Jahresmittel der Niederschlagsmenge z. B. in Grächen 55 cm beträgt. Nur dort, wo schon ihre Vorfahren die Wasserzuleitungen gebaut hatten, garantieren den Wallisern «die Bisses» grüne Wiesen. Warum sie sie aber «Heilige Wasser» nennen, ist dem modernen Menschen auf ersten Anhieb nicht verständlich. Auch können wir nur mutmassen, wie viele Prozessionen damals zu den Kirchlein stiegen, um das ersehnte Nass herniederzuflehen. 1927 riss das Hochwasser am Oberlauf des Rheins von der Quelle zum Bodensee 50 Brücken fort, Militär wurde zur Behebung der Schäden aufgeboten. Und am 1. Februar 1953 überschwemmte die Elisabethenflut weite Teile von Holland, ausgerechnet jene Teile, wo die Frommen fleissig zur Kirche pilgerten. Amsterdam jedoch, wo die meisten Atheisten Hollands leben, wurde verschont. In der Zwischenzeit taten die Holländer das einzig Richtige, sie erhöhten die Deiche und blieben letztes Jahr von einer neuen Katastrophe verschont.

Hoffen wir, dass auch unsere Bauern inskünftig das Richtige tun, ein schlechtes Jahr nicht als Strafe Got-